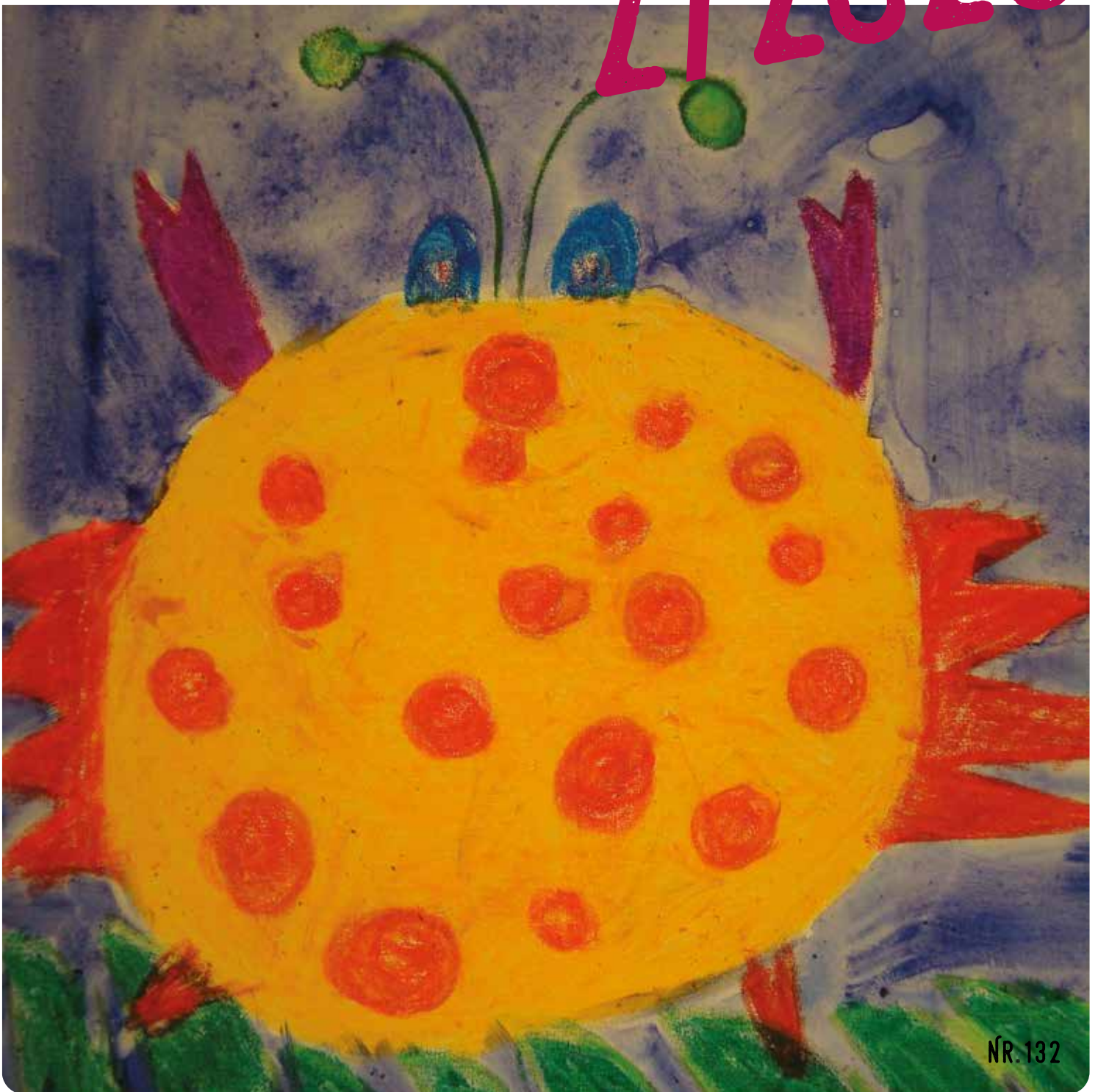


# NÄME UND IDENTITÄT

*Namensänderungen: Marion Zeillinger im Gespräch /  
Bestimmungen zur Namensänderung aus dem ABGB /  
Besonderheiten im Essverhalten / Treffpunkt Pflegeplatz ...*

# ELTERN HEFT 2/2020



# ELTERN HEFT 2/2020

<i>Vorwort</i>	Seite 3
<i>Marion Zeillinger: Gespräch über Namensänderungen</i>	Seite 4
<i>Bestimmungen zur Namensänderung aus dem ABGB</i>	Seite 9
<i>Treffpunkt Pflegeplatz</i>	Seite 10
<i>Brigitte Fischerlehner: Besonderheiten im Essverhalten</i>	Seite 15
<i>Elsa Scherz: Hilfreiche Empfehlungen</i>	Seite 19
<i>Neuer Mitarbeiter</i>	Seite 22
<i>Gisela Fedl: Kinder machen Leute</i>	Seite 23
<i>Termine</i>	Seite 24



## IMPRESSUM

Medieninhaber (Verleger) und Herausgeber:  
Kinder- und Jugendförderung  
Pflegeelternverein Steiermark  
Hilmteichstraße 110, 8010 Graz, Telefon: (0316) 822 433, [www.affido.at](http://www.affido.at)

In Anlehnung an den Vereinszweck besteht die grundlegende Ausrichtung des Elternheftes in der Information und Fortbildung von Pflegeeltern in psychologischen, pädagogischen und rechtlichen Belangen, sowie in der Vorstellung der Schulungs- und Beratungsangebote des Pflegeelternvereins Steiermark. Dadurch soll der Wissenstand und das Verständnis für soziale Elternschaft, für das Pflegekind, seine Familie und für die Situation der Pflegeeltern gefördert werden.

Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Friedrich Ebensperger  
Redaktion: Mag. Jutta Eigner  
Grafik und Layout: Anita Schöberl, Sabine Pichler  
Bilder: affido gmbh  
Hersteller: Druckerei Petric



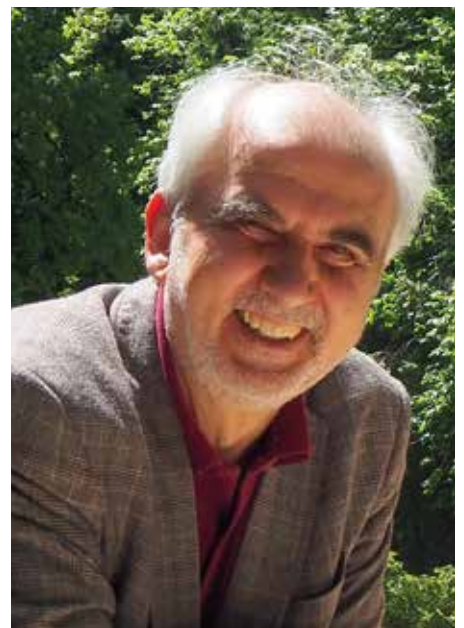
Liebe Pflegeeltern,  
liebe LeserInnen,

in der Gegend, in der ich aufgewachsen bin, hat man Kinder nicht nach dem Namen gefragt. Man fragte stattdessen „Wem gehörst du?“. Es war also in erster Linie die Zugehörigkeit zu einem „Familiensystem“ entscheidend, um sich oder jemanden einzuordnen oder zu bestimmen. Unabhängig davon war der Umstand, wie man „sich schreibt“. Offenbar galt es als normal, dass Zugehörigkeit und Name nicht unbedingt deckungsgleich sein müssen. Und in erster Linie war die Zugehörigkeit entscheidend, um jemanden richtig einzuordnen.

Es wundert nicht, dass das Namensthema für Pflegekinder ein wichtiges und bedeutsames Thema ist. Denn im Falle einer sozialen Elternschaft sind die Fragen „Wo gehöre ich hin?“ und „Wodurch kann man das erkennen?“ etwas komplizierter. Im vorliegenden Elternheft haben wir daher versucht, diesem Umstand mehr Raum zu geben, haben dabei interessante Antworten bekommen und sind den Bestimmungen rund um das Namensrecht nachgegangen.

Darüber hinaus finden Sie in dieser Ausgabe die Nachbetrachtung einer Mitarbeiterin, die „zu neuen Ufern aufgebrochen“ ist und ihre Erfahrungen in der Pflegeelternarbeit resümiert sowie ein Interview über Besonderheiten im Essverhalten von Pflegekindern und eine neue Glosse von Frau Fedl.

Wie immer wünsche ich Ihnen eine interessante und kurzweilige Zeit bei der Lektüre des Elternheftes und verbleibe Ihr



# DANN FÜHLE ICH MICH EIN BISSCHEN SO WIE ALLE ANDEREN

Marion Zeillinger im Gespräch über Namensänderungen

*Namensänderungen markieren oft einen Lebensabschnitt oder einen Lebensbereich, z.B. bei Eheschließungen oder beim Eintritt in eine religiöse Gemeinschaft. Der Name ist in allen diesen Fällen eine wichtige Säule des Selbstbildes und hat viel mit der eigenen Identität zu tun. Wie ist das in einer Pflegefamilie zu sehen? Was spricht für eine Namensänderung und was dagegen?*

Grundsätzlich bietet der Gesetzgeber die Möglichkeit einer Namensänderung an, wobei Pflegekinder in diesem Zusammenhang explizit erwähnt werden. Laut Gesetz kann ein Pflegekind den Namen von jemandem annehmen, in dessen Obsorge oder in dessen Pflege es sich befindet. Ich nehme allerdings wahr, dass bei den Jugendämtern teilweise dahingehend große Vorbehalte bestehen. Die Jugendämter legen Wert darauf, dass das Kind mit den leiblichen Eltern verbunden bleibt und sich diese Zugehörigkeit weiterhin im Namen



ausdrückt. Die Verbindung mit der leiblichen Familie soll erhalten bleiben und es soll klar sein, dass es sich um keine Adoption handelt. Von Pflegeeltern wird mehr Bereitschaft erwartet, mit der Herkunftsfamilie zusammen zu arbeiten und ihr einen wichtigen Platz einzuräumen.

Allerdings ist es auch Teil unserer Kultur, dass ein neuer Lebensabschnitt und eine neue Zugehörigkeit im Namen Ausdruck findet. Durch die Unterbringung beginnt ein neuer Lebensabschnitt und es wächst eine Zugehörigkeit zu einer neuen Familie. Warum sollte sich das nicht in weiterer Folge auch im Namen ausdrücken, zumal es sich laut Namensänderungsgesetz um ein auf Dauer an-

gelegtes Pflegeverhältnis handeln muss?

Besonders wichtig scheint mir eine Namensänderung dann, wenn ein Kind von den leiblichen Eltern Leid erfahren hat und vom Kind selbst Distanz gewünscht wird: „...das sind die Menschen, die mir nichts zu essen gegeben haben, von denen ich so viele Schläge bekommen habe oder von denen ich mich im Stich gelassen gefühlt habe. Jetzt habe ich eine neue Familie, in der ich stärker gebunden bin. Das sind jetzt meine Eltern, da geht es mir gut.“ In diesem Fall geht es darum, mit dem Namen auch einen Abstand zu den leiblichen Eltern zu markieren und die Nähe zu den Pflegeeltern nach außen hin zu kommunizieren.

Allerdings kann es auch ganz pragmatische Gründe für den Wunsch nach Namensänderung geben, weil es manche Lebensbereiche einfacher macht. Pflegekinder erzählen, wie mühsam es ist, immer wieder zu erklären, warum die Eltern anders heißen. Auch wenn das Aufwachsen in einer Pflegefamilie nicht mehr so ein Stigma wie früher darstellt, gehen beispielsweise die meisten Lehrer davon aus, dass zumindest ein Eltern-Teil so heißt wie man selbst. Das deckt

*„Mein Pflegekind trägt einen Nachnamen aus einem anderen Kulturkreis. Ich befürchte deswegen Nachteile in der Schule bzw. am Arbeitsmarkt. Auch die leibliche Mutter teilt diese Befürchtung.“*

Gedanken von Pflegeeltern

*„Die Wichtigkeit einer Namensänderung ist für die Pflegeeltern in unserer Gruppe sehr unterschiedlich (von „wäre fein“ bis „unerheblich“). Bedeutung hat die Namensänderung vor allem für das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Familie. Von Seiten der Kinder ist das „Dazugehören“ - insbesondere ab Kindergartenalter bzw. Schuleintritt -, aber auch der Schutz vor bzw. die Abgrenzung gegenüber den leiblichen Eltern wesentlich. Wenn die Herkunftseltern nicht zustimmten, wurde die Namensänderung eher nicht durchgeführt. Da war auch die Haltung der Behörde ausschlaggebend. Erfolgte eine Namensänderung, so wurden die Folgeerfahrungen als positiv angesehen.“*

*Gedanken von Pflegeeltern*

sich auch mit der Realität der meisten Patchwork Familien. Wenn hingegen beide Elternteile einen anderen Namen haben, wirft das immer wieder Fragen auf. Kinder und Jugendliche empfinden es als unangenehm Außenstehenden - seien es Lehrer oder auch Gleichaltrige - immer aufs Neue ihre Biografie erklären zu müssen, während sie einfach nur „normal“ sein wollen.

***Können Sie mehr über die Bedürfnisse von Pflegekindern im Hinblick auf ihren Namen erzählen? Aus welchen Gründen wollen Pflegekinder den Nachnamen ihrer Pflegeeltern annehmen? Was verbinden Pflegekinder mit einer Namensgleichheit mit den Pflegeeltern?***

Aus der Kindersicht ist es einerseits das Pragmatische, aber auch die Zugehörigkeit, die sich ausdrücken soll. Wir wissen, dass die Bindung der Kinder zu den annehmenden Eltern mit der Zeit immer stärker wird, dass die Pflegeeltern immer mehr Bindungspersonen werden und die leiblichen Eltern durch die begrenzte gemeinsame Zeit immer mehr zurücktreten. Ein Argument für eine Namensänderung ist es daher, zu sagen: „Die Menschen, mit denen mich am meisten

verbindet, mit denen möchte ich auch gleich heißen.“

Außerdem geht es um dieses „normal sein“, „eine normale Familie sein“ bzw. „so wie alle anderen sein“. Das ist vielleicht bei Kindern ein besonderer Wunsch, wenn sie merken, dass bei ihnen vieles nicht so verlaufen ist wie bei den meisten anderen. Pflegekinder haben ihre besondere Biografie. Das spüren sie auch und immer wieder erwächst daraus der Wunsch, sich so weit wie möglich anzugleichen und so viel wie möglich wie die Mehrheit zu haben. Dann sieht es nicht jeder, dann fällt es nicht immer auf, dann fühle ich mich ein bisschen so wie alle anderen. Möglicherweise ist dieses äußere Zeichen für Pflegekinder sogar wichtiger, weil sie es nicht immer so gehabt haben und weil sie diese Sicherheit in einer Familie zu sein und in diese Welt genau auf den richtigen Platz geboren worden zu sein, eben nicht haben. Wenn ich mich innen nicht sicher fühle, brauche ich mehr äußere Zeichen.

Wenn die Bindung, die Seele, die Psyche schon lange in der Pflegefamilie angesiedelt sind und die Kinder sich hier schon lange ganz zu Hause fühlen, dann kann es ein großer Wunsch sein, das auch nach außen auszudrücken.

***Wie und wann kommt der***

***Wunsch nach einer Namensänderung bei Pflegekindern auf?***

Je jünger Kinder sind, desto mehr hängen sie meiner Erfahrung nach an den leiblichen Eltern und verzeihen ihnen bzw. desto mehr wirkt noch eine Bindung nach. Viele Kinder verstehen auch noch nicht so viel von dem, was vorgefallen ist und was das in ihrem Leben verursacht hat. Es ist also noch mehr Zugehörigkeit oder Bindung zu den leiblichen Eltern zu spüren. Wenn die Kinder dann älter werden, hinterfragen sie kritischer, wollen sich auch distanzieren, schämen sich zum Teil für ihre Eltern und vergleichen sich auch mit anderen. Dann kommt der Wunsch, den Namen der Pflegeeltern zu tragen, mehr von Seiten der Kinder. Eine Jugendliche sagte einmal zu mir: „Wir sind ja eine Familie und keine WG. Deswegen will ich auch den Namen. Wenn drei Namen am Klingelschild stehen, kann niemand erkennen, dass es sich bei uns um eine Familie handelt...“

Oft bekommt der Wunsch nach Namensänderung vor Schuleintritt eine größere Bedeutung. Für gewöhnlich nehmen Kinder ihren Nachnamen in den Kindergartenjahren nicht als Problem wahr. Eine Ausnahme könnte ein ganz außergewöhnlicher Name darstellen,

den niemand beim ersten mal hören versteht, bei dem jeder nachfragt und mit dem ein laufender Erklärungsbedarf verbunden ist. Das betrifft auch den Vornamen. Wenn Kinder einen außergewöhnlichen Vornamen haben, muss das Kind den Namen bei jeder neuen Bekanntschaft mehrfach wiederholen – das ist dann einfach eine unangenehme Situation, die Kinder lieber vermeiden wollen.

Wenn Namen aus anderen Kulturen kommen, schwer zu sprechen oder zu verstehen sind oder eine religiöse Zugehörigkeit ausdrücken, kann eine Namensänderung den Wunsch in sich tragen, als ÖsterreicherIn gesehen zu werden. Es gibt ja den Ausdruck „Coconut Kids“. So können Kinder bezeichnet werden, die außen eine dunklere Hautfarbe haben, aber die inneren Werte unserer weißen Kultur leben. Für diese Kinder und Jugendlichen liegt eine Irritation darin, dass sie laufend falsch eingeschätzt werden („Wenn mich jemand sieht, werde ich für einen Flüchtling oder ein Gastarbeiterkind gehalten oder

man glaubt, dass ich nicht gut deutsch spreche. Ich muss mich immer erst erklären, zeigen was in mir drinsteckt, was meine Werte und Gefühle sind, wo ich mein Heimatland sehe...“). So kann der Wunsch entstehen, einen Namen zu tragen, der dem Inneren mehr entspricht.

Dieser Wunsch ist vergleichbar mit der Bindung zu den Pflegeeltern: ich möchte einen Namen tragen, der meiner Bindungsbeziehung entspricht. Dann passt eine Namensänderung vor allem, wenn Kinder keinen Kontakt zu ihrer Herkunftsfamilie haben. Andernfalls nehmen v.a. ältere Kinder immer wieder Rücksicht auf die leiblichen Eltern. Sie drängen den eigenen Wunsch nach einem gemeinsamen Namen zurück, um die Eltern nicht zu kränken, zu enttäuschen oder die friedliche Koexistenz der beiden Familien zu gefährden. Es ist das Gefühl „Wenn die leiblichen Eltern mich ohnehin nur zwei Stunden im Monat sehen, dann lasse ich wenigstens den Namen“. Das wird natürlich auch als Grund gegen eine Namensänderung angeführt: die Rücksichtnahme auf

leibliche Eltern und deren so stark eingeschränkte Rolle im Leben ihres Kindes: „Lassen wir dem Kind doch wenigstens denselben Namen wie die leiblichen Eltern, wenn sie ohnehin wenig Einfluss haben, wie das Kind lebt, was es macht und sie es nur selten sehen.“

Ähnlich ist auch die Motivation von Kindern, denen nichts von ihren Eltern geblieben ist und die gerade deswegen den Namen der leiblichen Eltern behalten wollen. Leibliche Eltern haben ein Kontaktrecht, aber das heißt nicht, dass sie dieses Recht auch ausüben. Dann ist der Name manchmal wie eine verbindende Erinnerung: „Die Eltern konnten mir nicht viel fürs Leben mitgeben. Ich weiß gar nicht, wo sie sind bzw. ob sie noch leben, weil es da ein großes Drogenproblem gab. Aber zumindest den Namen habe ich von ihnen“. Solche Gedanken kommen auf, wenn es keinen Kontakt gibt und nicht viele Erinnerungen an Verletzungen oder Kränkungen bestehen. Im Fall einer sehr schwierigen Vorgeschichte beobachte ich eine viel stärkere Tendenz, den Namen der Pfl-

*Bis ins Kindergartenalter spielte der Name bei Sophie keine besondere Rolle. Erst mit Beginn der Schule entstanden Probleme mit dem Nachnamen. Sophie wollte z.B. bei sportlichen Veranstaltungen nicht mehr antreten, wenn sie öffentlich mit vollem Namen aufgerufen wurde.*

*In diesem Zusammenhang begannen wir, uns mit Namensänderungsmöglichkeiten zu befassen. Allerdings war unklar, welche Behörde tatsächlich zuständig ist. Die BVB (Wohnort) verwies auf die unterbringende BVB und umgekehrt. Letztendlich wurde die Wohnort-BVB aktiv und wickelte die Namensänderung zügig ab. Auch der Reisepass und die Geburtsurkunde wurden entsprechend geändert.*

*Bei Rosa wurde eine Namensänderung seitens der leiblichen Mutter angeboten und in Folge durchgeführt. Hier machten wir ausschließlich gute Erfahrungen. Die zuständige Sozialarbeiterin der unterbringenden Behörde leitete alle Formalitäten in die Wege. Die fertigen Dokumente waren dann in der Wohnsitz-BH abzuholen.*

*Erfahrungsbericht einer Pflegefamilie mit den Pflegekindern Sophie (12 Jahre) und Rosa (3,5 Jahre); Namen von der Redaktion geändert)*

geeltern anzunehmen. Ich glaube, dass auch viel mehr Pflegekinder eine Namensänderung machen wollen würden, wenn die Möglichkeiten dafür offener gehandhabt würden.

### **Wie geht man vor, wenn ein Kind den Wunsch nach einer Namensänderung äußert?**

Ich gehe davon aus, dass Pflegeeltern ohnehin immer im Gespräch mit ihrem Kind sind. Taucht ein Wunsch nach Namensänderung auf, werden Eltern nach den Motiven fragen und gemeinsam überlegen, welche Konsequenzen eine Namensänderung hätte, was dadurch alles verändert würde und was das Kind sich davon erhofft? Vielleicht erwartet sich ein Kind mehr Veränderung von einer Namensänderung als tatsächlich realistisch ist. Es ist daher wichtig, im Gespräch zu bleiben. Der Wunsch nach einer Namensänderung kann ein neuer Anlass für intensive biografische Gespräche sein.

Außerdem geht es darum, zu beobachten, ob der Wunsch Bestand hat, ob er länger bleibt und ob und wie sich die Gedanken dazu verändern. Eine Namensänderung ist mit Verwaltungsaufwand verbunden und hat Konsequenzen, auch wenn sie innerhalb bestimmter Fristen wieder rückgängig gemacht bzw. verändert werden kann. Natürlich wird man mitbedenken, was die leiblichen Eltern dazu sagen, auch wenn die Namensänderung nicht von deren Zustimmung abhängig ist. Die leiblichen Eltern haben ein Anhörungsrecht, d.h. sie müssen zwar gehört werden, aber nicht unbedingt ihre Zustimmung geben.

Kindern und Jugendlichen wird in unserer Gesellschaft sehr viel zuge-  
traut. Im Fall einer Adoption haben sie beispielsweise mit 14 Jahren bereits Akteneinsicht ohne die Adoptiveltern. Daher darf man ihnen für mein Gefühl auch was den Namen betrifft Entschei-

dungsmöglichkeiten zugestehen. Bei der Eheschließung kann ich entscheiden, ob ich meinen Namen behalte oder ändere, einen Doppelnamen führe oder mich gemeinsam mit meinem Partner/meiner Partnerin für einen dritten gemeinsamen Namen entscheide. Das könnte man auch für ein Pflegekind umlegen und sagen, in der Pflegefamilie hat ein neuer Lebensabschnitt begonnen und es sind langfristige Zugehörigkeiten zu einer neuen Familie entstanden. Das darf sich auch im Namen ausdrücken. Ich glaube, dass man Pflegekindern auch die Möglichkeiten geben sollte, die der Gesetzgeber vorsieht. Wir können nicht auf der einen Seite sagen „Du darfst schon so viel entscheiden“ und auf der anderen „Aber das darfst du nicht“.

### **Welche Bedürfnisse haben Pflegeeltern bzw. Herkunftseltern im Hinblick auf den Namen? Ist es Ihrer Erfahrung nach Pflegeeltern besonders wichtig, dass das Kind so heißt wie sie selbst? Ist es Herkunftseltern besonders wichtig, dass das Kind so heißt wie sie selbst?**

Auch hier gibt es große Unterschiede. Manche Pflegeeltern sind ganz gelassen und andere finden diesen Punkt äußerst wichtig. So ist es auch bei leiblichen Eltern. Manche können das Kind nach einiger Zeit gut gehen lassen und akzeptieren, dass es jetzt in der neuen Familie verwurzelt ist. Das darf sich dann auch im Namen ausdrücken. Auf der anderen Seite gibt es natürlich auch sehr herausfordernde Situationen, wenn leibliche Eltern mit der Unterbringung niemals einverstanden waren und so viel Einfluss, Kontakt und Ausdruck ihrer Elternschaft wie möglich haben wollen. Diese Eltern würden nie zustimmen und es würde große Wellen schlagen, wenn man den Namen ändern wollte.

### **Änderungswünsche bei Pflegekindern betreffen vorrangig den Nachnamen. Wird der Vorname vorbehaltlos angenommen?**

Hier hatten wir viel Gesprächsbedarf bei bestimmten Vornamen. Es gab eine Untersuchung, dass Kinder mit gewissen Namen automatisch einer niedrigen Bildungsschicht zugeordnet werden und das schon bei der Schuleinschreibung ein Nachteil sei. Manche Pflegeeltern haben daher noch vor der Schuleinschreibung diesen Namen geändert. Den Vornamen zu ändern ist allerdings für ein Kind im Alltag ein größerer Eingriff als der Nachname. Das Kind wird ja täglich viele Male mit diesem Namen gerufen und angesprochen. Andererseits können sich Kinder auch gut an verschiedene Namen gewöhnen. Wenn es verschiedene Kosenamen gibt und Mama den einen und Papa den anderen gebraucht, wird daraus kein Problem entstehen. Da sieht man, dass es darauf gar nicht so sehr ankommt, sondern vorrangig auf das Gedankenkonstrukt dahinter.

In einer Familie ist es ja üblich, dass alle verschiedene Vornamen haben und der Vorname markiert somit auch keine Zugehörigkeit. Außerdem ist es üblich, Kurzversionen, Kosenamen, Rufnamen, und Spitznamen zu verwenden. Auf diese Art kann man einen Namen, der kompliziert oder wenig gebräuchlich ist, so benutzbar machen, dass er sich dem Alltag anpasst. Die Pflegeeltern haben hier für sich mehr Flexibilität, weil das in unserer Kultur üblich ist.

### **Welche Folgen haben Namensänderungen bei Pflegekindern in weiterer Folge für die Pflegefamilie? Wirken sich Namensänderungen im Alltag oder im Selbstverständnis einer Familie aus?**

Zum einen treten Zufriedenheit und

eine gewisse Stabilität ein, wenn eine Namensänderung sehr gewünscht und dann durchgeführt wurde. Der gemeinsame Familienname war vielleicht subjektiv ein dringendes Bedürfnis, auch wenn wir wissen, dass der Aufenthalt deswegen rechtlich nicht sicherer wird. Aber dieses „Nach außen sind wir jetzt eine Familie“ und „Ich trage den Namen, den ich tragen will“ ist von Bedeutung. Wenn wir die Identitätsentwicklung betrachten, hat ein Pflegekind ja durchaus zusätzliche Herausforderungen in der Selbstfindung: was habe ich von meinen leiblichen Eltern und was habe ich von meinen Pflegeeltern? Wie will ich mich positionieren? Wenn sich ein Pflegekind in der Jugendzeit oder im frühen Erwachsenenzeit in einer Familie verorten will, dann will er oder sie das möglicherweise auch mit dem Namen ausdrücken.

### ***Gibt es auch Erfahrungen mit „kreativen Namenslösungen“, die gewählt werden, ohne dass eine Namensänderung erfolgt?***

Gehört habe ich von einer Pflegemutter, die selbst den Nachnamen des Pflegekindes angenommen hat, um die Zugehörigkeit zur Tochter auf diesem Weg auszudrücken.

Auch kenne ich die Variante, dass dem Kind inoffiziell ein Doppelname (die Namen der leiblichen Familie und der Pflegefamilie werden mit Bindestrich verbunden) gegeben wird. Kindergarten, Schule oder Sportvereine führen das Kind dann unter dem Doppelnamen und nur im Zeugnis steht der Name wie auf der Geburtsurkunde. Besonders schön finde ich es, wenn dieser Doppelname dann im Alltag sogar zum Familien-

namen der ganzen Familie wird. Dann bezeichnen sich alle Familienmitglieder mit diesem gemeinsamen Familien-Doppelnamen und drücken so gemeinsam aus: Wir gehören zusammen!

### **Herzlichen Dank für das Gespräch!**

---

**Marion Zeillinger** hat Erfahrungen gesammelt als Sozialarbeiterin in der Kinder- und Jugendwohlfahrt, bis ihr Leben durch zwei, später drei Pflegekinder bereichert wurde.

*Die schönen, spannenden, prägenden und lustigen Erlebnisse aus 23 Jahren Pflegefamilienleben fließen nun ein, wenn sie Vorbereitungskurse und Fortbildungen für Adoptiv- und Pflegeeltern für „Eltern für Kinder Österreich“ in Wien und in Kärnten hält, beim Wiener newsletter für Pflegeeltern mitarbeitet oder Familien berät.*

*„Adrian sagte immer, er habe nicht den „richtigen Namen“. Er meinte damit seinen rumänischen Nachnamen, den er von seiner leiblichen Mutter bekommen hatte. Mit diesem sei er nie wirklich zufrieden gewesen. In der Schule gab es keine Probleme mit diesem Namen, da man dort meist mit dem Vornamen auskam. Mit der durch die Pflegeeltern veranlassten und durch die Behörde durchgeführten Staatsbürgerschaftsänderung wurde für Adrian auch ein österreichischer Reisepass ausgestellt. Dabei belieben die Pflegeeltern den rumänischen Nachnamen, da sie vor einem möglichen großen Aufwand (Zustimmung der leiblichen Mutter, zu der kein Kontakt bestand) zurückschreckten.*

*Nach 7 Jahren Pflegeverhältnis schrieb die leibliche Mutter erstmals wieder einen Brief. Adrian verunsicherte das stark. Auch folgende unregelmäßige Kontakte (Briefe, Päckchen) brachten eher Unsicherheit und Unruhe in das Leben von Adrian. Die zuständige Sozialarbeiterin sprach immer wieder mit dem Pflegekind. Aus diesen Gesprächen ging klar hervor, dass Adrian „anders heißen“ will. Auf die Frage, wie er heißen möchte, schaut er zur Pflegemutter und fragt diese nach ihrem Nachnamen. Daraufhin sagte Adrian: „So will ich heißen“.*

*Die Namensänderung wurde dann unbürokratisch im Team der SozialarbeiterInnen beschlossen und von der BVB durchgeführt.*

*Erfahrungsbericht einer Pflegefamilie mit Pflegekind Adrian (9 Jahre; Name von der Redaktion geändert)*

# Können Pflegeeltern den Namen ihres Pflegekindes ändern?

Grundsätzlich ist eine Änderung des Familiennamens und des Vornamens eines Pflegekindes möglich. Die rechtliche Grundlage dazu bietet das Namensänderungsgesetz (ABGB). Mit der Übernahme eines Pflegekindes erhalten Pflegeeltern in unserem Bundesland von der zuständigen Bezirksver-

waltungsbehörde eine „Übertragung der Ausübung von Pflege und Erziehung“. Bestimmte Bereiche sind von dieser Übertragung explizit ausgenommen, darunter die Änderung des Vor- oder Familiennamens. Daher ist in der Steiermark für den Fall einer Namensänderung ein Konsens mit der Behörde herzustellen.

Eine Namensänderung ist dann sinnvoll, wenn diese auf Wunsch und im Sinne des Kindes erfolgt (z.B. um die Zugehörigkeit zur Pflegefamilie auszudrücken; um das Gefühl von „Normalität“ zu unterstützen; kränkende/überfordernde Situationen zu vermeiden).

## Auszüge aus dem Namensänderungsgesetz (ABGB)

### Antrag auf Namensänderung

§ 1 (2) Der Antragsteller muss – außer in den Fällen der Abs.3 und 4 – entscheidungsfähig sein. Die Entscheidungsfähigkeit wird bei mündigen Minderjährigen vermutet. (ab 14 Jahre)

(3) Den Antrag einer nicht entscheidungsfähigen minderjährigen Person hat die mit der Pflege und Erziehung betraute Person (der Erziehungsberechtigte) einzubringen.

### Voraussetzungen der Bewilligung

Ein Grund für die Änderung des Familiennamens liegt vor, wenn

§ 2 (9) der Antragsteller einen § 155 ABGB entsprechenden Familiennamen der Person erhalten will, der die Obsorge für ihn zukommt oder in deren Pflege er sich befindet und das Pflegeverhältnis nicht nur für kurze Zeit beabsichtigt ist;

### Versagung der Bewilligung

Die Änderung des Familiennamens oder Vornamens darf nicht bewilligt werden, wenn

§ 3 (6) die beantragte Änderung des Familiennamens oder Vornamens dem Wohl einer hiervon betroffenen, minderjährigen oder nicht entscheidungsfähigen Person abträglich ist;

### Anhörungen

§ 4 (1) Vor der Bewilligung eines Antrags einer minderjährigen entscheidungsfähigen Person ist deren Erziehungsberechtigter anzuhören.

(2) Soweit tunlich hat die Behörde vor der Bewilligung Minderjährige ab dem vollendeten 10. Lebensjahr, für die ein Antrag auf Änderung ihres Familiennamens oder Vornamens eingebracht wurde, anzuhören.

(3) Hat das anhörungsberechtigte Kind seinen Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthalt im Inland, so ist es mündlich bei der nach § 7 zuständigen Bezirksverwaltungsbehörde oder bei der von dieser um die Vernehmung des Berechtigten ersuchten Bezirksverwaltungsbehörde anzuhören. In den übrigen Fällen kann die Anhörung schriftlich oder mündlich erfolgen.

### Zuständigkeit

§ 7(1) Die Bewilligung der Änderung des Familiennamens und des Vornamens obliegt der Bezirksverwaltungsbehörde, in deren örtlichen Wirkungsbereich der Antragsteller seinen Wohnsitz, mangels eines solchen seinen gewöhnlichen Aufenthalt hat. Hat der Antragsteller weder einen Wohnsitz noch einen gewöhnlichen Aufenthalt im Inland, ist die Bezirksverwaltungsbehörde zuständig, in deren örtlichen Wirkungsbereich der Antragsteller seinen letzten Wohnsitz im Inland hatte. Ergibt sich auch danach keine Zuständigkeit, ist der Magistrat der Stadt Wien als Bezirksverwaltungsbehörde zuständig.

### Parteien

§ 8 (1) Die Stellung einer Partei kommt in einem Verfahren auf Änderung des Familiennamens oder Vornamens jedenfalls zu

1. dem Antragsteller;
2. der Person, die im Sinn des § 3 Abs. 1 Z 3 in ihren berechtigten Interessen berührt ist.





# TREFFPUNKT PFLEGEPLATZ

*„Beides ist Teil von mir, gehört zu mir und macht mich aus so wie ich bin.“*

Wir sind seit mehr als einem Jahrzehnt eine Pflegefamilie. Die Idee, Pflegefamilie zu werden, ist aus dem Wunsch heraus entstanden, dass unsere Familie noch größer sein könnte. Alle Familienmitglieder wurden in den Prozess miteinbezogen und entschieden das dann auch gemeinsam.

## ***Was war Ihre grundsätzliche Einstellung zum Thema „Name“, als Sie ein Pflegekind aufgenommen habt?***

Das Thema „Name“ beschäftigte uns am Beginn unserer Pflegeelternschaft eigentlich überhaupt nicht. Chantal kam als Baby zu uns. Als wir sie kennen lernten und ihren Vornamen erfuhren, war es keiner, der in unserer Familie üblich war. Wir dachten aber nicht lange darüber nach, denn der Name war für uns nicht besonders relevant. Wir wussten, dass ein Kind zu uns kommt und einen anderen Namen haben wird. Das gehörte sozusagen „zum Gesamtpaket“ und zur Grundhaltung, dass wir das so annehmen, wie es kommt. Es ist Teil der Geschichte des Kindes und

hat in irgendeiner Form einen Grund und einen Sinn. Dass das Namensthema einmal wichtig werden würde, war für uns Eltern ein unerwarteter Lernschritt. Denn für unsere Pflegetochter wurde es extrem bedeutsam, ihren Wunsch nach Namensänderung zu verwirklichen.

## ***Wann ist das Thema „Name“, „Namensänderung“ das erste Mal in Ihrer Familie aufgekommen? Wie ist die Geschichte weiter verlaufen?***

Chantal war etwa sieben Jahre alt, als der Wunsch nach Namensänderung intensiv begann. Ich nehme an, dass das mit der Einschulung ein Thema wurde, nachdem sie erstmals über ihren Namen nachgedacht hatte. Man lernt im ersten Schuljahr den eigenen Namen zu schreiben. Erstmals werden Vor- und Nachname abgefragt und da erkannte Chantal anscheinend, dass sie sich mit zwei Namen identifiziert. So entstand Chantals Wunsch, ihren Geburtsnamen zu behalten und den Namen der

Pflegefamilie voranzusetzen. Sie wollte eine Kombination aus beiden Namen und konnte schon damals ausdrücken, dass beide Anteile in ihr sind, dass beide wichtig sind und sie daher beide Namen tragen möchte. Damals äußerte sie zum ersten Mal den Wunsch nach einem Doppelnamen.

Chantal machte diesen Wunsch auch in der Schule klar, indem sie sich mit ihrem Wunschnamen meldete. Da war sie recht vehement. Auch zum Kinderturnen und zu anderen Aktivitäten meldete sie sich unter dem Doppelnamen an. Ich bekam in solchen Fällen dann Anrufe, weil Chantal in der Liste unter diesem Namen nicht gefunden wurde und man bei mir nachfragte. Da musste ich jedes Mal erklären, was dahintersteckt. Dass sich das über einen Zeitraum von zwei Jahren regelmäßig wiederholte, war der ausschlaggebende Grund, dass wir den Schritt wagten und einen Antrag auf Namensänderung stellten. Die damalige Schule hatte den Wunsch unserer Tochter in dieser Zeit übrigens akzeptiert. Die betroffenen Stellen nahmen das als Besonderheit einfach so hin und ließen es zu. Allerdings blieb es natürlich dabei,

*„Trotz mehrfacher Richtigstellung gibt es in Bezug auf mein Pflegekind ein „Namenschaos“ bei der Krankenversicherung. Mit demselben Namen wird die Bürokratie einfacher.“*

*„Reisen wird mit demselben Familiennamen sehr erleichtert. Die Einreisebedingungen sind problemloser und es gibt keinen Erklärungsbedarf. In vielen Bereichen reduzieren sich durch einen gemeinsamen Namen die Nachfragen und der Erklärungsbedarf.“*

Gedanken von Pflegeeltern



*Der „Zu-Name“ symbolisiert Zugehörigkeit.  
Der „FAMILIEN-Name“ symbolisiert die Einheit der Familie gegenüber der Gesellschaft.*

*Gedanken von Pflegeeltern*

dass alle offiziellen Unterlagen wie z.B. Zeugnisse auf Chantals Geburtsnamen ausgestellt wurden.

Wir Eltern sahen Chantals Wunsch anfangs eher als einen Entwicklungsschritt, der sich nach einer Weile wieder auflösen und an Bedeutung verlieren würde. Für uns war das durchaus positiv, aber auch nicht so relevant, dass man das sofort umsetzen muss. Wir wollten auch die leibliche Mutter in dieser Zeit nicht belasten. Wir wussten, dass das für sie nicht einfach sein würde und nachdem unser Verhältnis sich gerade stabilisiert hatte, wollten wir das auf keinen Fall gefährden.

Nachdem der Doppelname für Chantal aber zwei Jahre lang durchgängig ein Thema war, wandten wir uns an die zuständige Sozialarbeiterin, die eine Namensänderung ebenfalls befürwortete. Sie sprach damals mit Chantal und erkannte, dass dieser Wunsch für unsere Tochter wirklich relevant ist und dass es Sinn machen würde, diesen Schritt zu setzen. Chantal begründete ihren Wunsch nach Namensänderung der Behörde gegenüber damals so – ich habe das in unseren Unterlagen gefunden – dass „sich ihr Nachname allein nicht gut und richtig anfühlt“. Das konnte sie damals schon so ausdrücken. Sie würde sich mit einem Doppelnamen wohler fühlen. Sie sagte damals auch, dass sie auf die Namensänderung besteht.

Die Sozialarbeiterin übernahm dann die Abklärung mit den leiblichen Eltern. Das war mein Wunsch und meine Bedingung, dass das harmonisch und in guter Abstimmung mit Chantals leiblichen Eltern passieren muss. Die Sozialarbeiterin suchte daraufhin das Gespräch mit

ihnen und konnte das auch gut erklären. Sie hatte sich schon im Vorfeld ein Bild gemacht und das konnte von den leiblichen Eltern auch angenommen werden. Sie trugen die Namensänderung mit, auch wenn es ihnen nicht leichtgefallen ist. Dass der Name der leiblichen Mutter aber weiterhin Teil des Nachnamens bleiben sollte, erleichterte die Entscheidung. Außerdem war für die leibliche Mutter hilfreich, dass der Wunsch ausschließlich von Chantal ausgegangen war und wir Pflegeeltern sehr neutral dazu standen. Wir hatten diesbezüglich keine Präferenzen, denn Chantal fühlte sich ganz unabhängig von ihrem Namen als unser Kind an.

Im nächsten Schritt wandten wir uns an die zuständige Bezirksverwaltungsbehörde, stellten dort einen Antrag auf Namensänderung und legten eine Begründung bei. Außerdem gaben wir als Erziehungsberechtigte unsere Zustimmung. Der Antrag wurde geprüft und im Rahmen dessen wurde auch Kontakt zur unterbringenden Behörde bzw. zur unterbringenden Sozialarbeiterin aufgenommen, um sich der ganzen Details kundig zu machen und herauszufinden, ob das Ganze auch stimmig ist.

In weiterer Folge wandte sich die Bezirksverwaltungsbehörde an das Land Steiermark, weil sie mit der speziellen Anforderung eines Doppelnamens nicht vertraut waren. Doch auch das Land Steiermark war unsicher, wie in diesem Fall zu entscheiden sei und fragte beim Bundesministerium für Inneres nach. Die Antwort fiel negativ aus, weil eine Kombination von zwei Namen aus unterschiedlichen Familiensystemen im Namensänderungsgesetz nicht vorgesehen ist. Es wurde daher ein negativer

Bescheid ausgestellt. Chantal hätte unseren Namen annehmen können, dafür aber den Herkunftsnamen ablegen müssen. Eine Kombination beider Namen war rechtlich nicht möglich.

### ***Wie war Chantal in diesen Prozess eingebunden?***

Grundsätzlich informierten wir Chantal immer, wenn ein Schreiben in Sachen Namensänderung gekommen war. Wir sahen dann auch gemeinsam den negativen Bescheid durch und ich erklärte ihr alles kindgerecht. Ich glaube, es war für sie wirklich wichtig, dass es das aktuelle Gesetz in Österreich ist, das einen Doppelnamen nicht erlaubt und keine Person in ihrem Umfeld etwas dagegen gehabt hatte. Verantwortlich war die Gesetzeslage und damit musste sich Chantal letztlich abfinden.

Allerdings gab sie sich mit der Ablehnung noch nicht ganz zufrieden. Es war ihr noch einmal ein Anliegen, eine Stellungnahme dazu abzugeben, die wir der zuständigen Bezirksverwaltungsbehörde übermittelten. In dieser Stellungnahme bekräftigte sie noch einmal, dass der Doppelname ihr Wunsch ist und dass sich das für sie richtiger und besser anfühlt. Der zuständige Sachbearbeiter rief uns daraufhin sogar noch einmal extra an.

Ich muss auch sagen, dass wir in dem ganzen Prozess sehr wertschätzend behandelt und alle Behörden sehr achtsam und gewissenhaft gearbeitet haben. Wir wurden von niemandem belächelt. Am Schluss erhielten wir ein Email, dass eine Namensänderung eben leider nicht möglich sei und die Entscheidung wurde noch einmal bekräftigt. Das konnte

Chantal soweit hinnehmen. Der Doppelname ist zwar noch immer ihr Wunsch, aber er ist kein vorrangiges Thema mehr.

Wir Pflegeeltern haben diesen Prozess wie gesagt sehr unparteilich begleitet. Als Pflegeeltern teil ist man das ohnehin gewohnt. Bei jeder E-Card, bei jedem Arzt bei dem man sich anmeldet, wird der Name des Kindes genannt und man selbst wird oft mit dem Nachnamen des Pflegekindes angesprochen. Das ist ein Teil dieser besonderen Situation, weil die Gesellschaft automatisch davon ausgeht, dass man denselben Namen wie das Kind führt. Pflegefamilien leben mit dieser Besonderheit und manchmal fühlt sich das befremdlich an. Ich habe aufgehört, den Namen auszubessern. Es ist Teil unserer Situation und man kann es annehmen oder dagegen kämpfen. Ich habe mich entschieden, das einfach anzunehmen.

***Wir haben am Anfang von den „grundsätzlichen Einstellungen“ zum Thema Name gesprochen. Haben die sich im Laufe der Zeit verändert? Wie sind sie jetzt?***

Für mich ist es nach wie vor so, dass ich es als Bereicherung und größere Buntheit erlebe, wenn ein Pflegekind einen Namen trägt, der vielleicht untypisch für die Pflegefamilie oder deren Familiensystem ist. Auch nach zwölf Jahren spüre ich keinen Wunsch, daran etwas zu ändern. Gereift ist allerdings die Erkenntnis, wie wichtig der Name für Kinder sein kann, auch wenn das die Pflegeeltern gar nicht in ihrer Haltung vertreten. Anscheinend kann der Name für die Identitätsfindung eines Kindes von großer Bedeutung sein, wenn es eine enge Bindung zur Pflegefamilie gibt. Das muss man dann sehen, hören, unterstützen und fördern, soweit es umsetzbar ist und man darf es nicht ignorieren. Manchmal ist es offensichtlich ein großer Wunsch, den Namen der Familie zu tragen, bei der man aufwächst. Das muss man ernst nehmen.

***Was wäre eine Namens-Ideallösung für Ihre Familie?***

Ich denke mir, dass es wichtig ist, den Wunsch des Pflegekindes ernst zu nehmen und zu begleiten. Wenn er dann nicht umsetzbar ist, sehe ich das auch als einen Lernprozess in der Persönlich-

keitsentwicklung des Kindes, dass man zwar ernst genommen wurde, dass sich die Pflegeeltern für einen eingesetzt haben und die eigenen Wünsche unterstützt haben, aber dass eine Namensänderung in der Praxis aus rechtlichen Gründen nicht möglich war. Das ist auch eine mögliche Variante, das zu verfolgen.

Wenn es um keinen Doppelnamen geht, werden ohnehin immer wieder Namensänderungen durchgeführt und Pflegekinder nehmen den Namen der Pflegeeltern an. Wäre das der Wunsch von Chantal gewesen, wäre die Namensänderung kein Problem gewesen. Das wurde uns auch gesagt, doch es entsprach nicht Chantals Vorstellungen. Sie beschrieb das so, dass der Geburtsname ein Teil von ihr ist und sie ihn behalten möchte, denn wenn sie das nicht hätte, wäre sie gar nicht auf der Welt. Das war ihr wichtig.

An und für sich halte ich die Variante mit dem Doppelnamen auch für eine, die richtig Sinn macht. Es ist schade, dass das vom Gesetzgeber nicht berücksichtigt wurde. Die Begründung meiner Tochter – und das haben alle Beteiligten durchgängig erkannt – zeugt von einer

*Nico hätte so gerne geheißen wie wir. Einer Namensänderung wurde von der leiblichen Mutter jedoch nicht zugestimmt. Sie verweigerte das beharrlich.*

*Um „keine schlafenden Hunde zu wecken“ und möglichen Problemen in der Schule von Anfang an entgegenzutreten, statteten wir Nico bei Schuleintritt mit einem Doppelnamen aus. Auf Schulheften, beim mündlichen Namensaufruf etc. führte er nun einen Doppelnamen, der sich aus dem Nachnamen der leiblichen Mutter sowie unserem Nachnamen zusammensetzte.*

*Diese Lösung bereitete nie Probleme und auch Nico ist bis heute damit einverstanden und glücklich, selbst wenn bei offiziellen Dokumenten wie Zeugnissen, Reisepass ausschließlich der Geburtsname als Nachname aufscheint.*

*Erfahrungsbericht einer Pflegefamilie mit Pflegekind Nico (10 Jahre; Name von der Redaktion geändert)*

tollen Haltung. Wenn ein Pflegekind so wie Chantal sagt: „Beides ist Teil von mir, gehört zu mir und macht mich aus so wie ich bin“ wäre ein Doppelname ideal.

### **Was raten Sie Pflegeeltern, die sich mit dem Namensthema auseinandersetzen?**

Ich denke, der Name hat etwas mit Grundhaltungen zu tun. Für mich persönlich definiert sich Familie nicht über den Namen. Da geht es um andere Werte und Haltungen, die wichtig sind und die Familie als solche tragen. Es geht um Liebe, bedingungsloses füreinander Dasein, sich annehmen wie man ist und auch in schwierigen Situationen zueinanderstehen. Das hat möglicherweise stark mit dem eigenen Aufwachsen zu tun: Was hat der Nachname im eigenen Elternhaus bedeutet? Was wird dem zugeschrieben? Das ist dann wohl eine sehr persönliche Geschichte, wie man dazu steht.

Die leiblichen Eltern in den Prozess rund um den Namen einzubinden, ist – wenn möglich – natürlich optimal. Das wird dann eine positive, runde Sache. Es gibt aber sicher auch Gründe, eine Namensänderung anzudenken, wenn sich ein Kind das sehr wünscht und man keine Zustimmung der leiblichen Eltern bekommt. In manchen Fällen ist das wahrscheinlich gut vertretbar, auch wenn es sicher belastend für die Kinder ist. Unsere Pflegetochter hätte das schwer getroffen, wenn die leiblichen Eltern nicht zugestimmt hätten. Das müssen dann die Verantwortlichen gut abwägen und entscheiden.

### **Herzlichen Dank für das Gespräch!**

*Das Gespräch führte Jutta Eigner*





# ESSEN KANN ETWAS SCHÖNES SEIN

**Brigitte Fischerlehner im Gespräch über  
Besonderheiten im Essverhalten von Pflegekindern**

**Warum essen wir überhaupt und wann hat man eine „gesunde“ bzw. „ungesunde Beziehung“ zum Essen?**

Die einfachste Antwort ist, dass wir essen, wenn wir Hunger haben. Essen ist erforderlich, um zu leben, zu wachsen und gedeihen zu können. Es hat auch einen gesellschaftlichen bzw. sozialen Aspekt, wenn wir gemeinsam essen.

Gesund ist, so zu essen, dass unser Körper gesund sein kann. Wenn wir viel zu wenig oder viel zu viel zu uns nehmen, wenn wir zu oft oder zu selten essen, ist das nicht gesund. Hier geht es um Extreme. Wir berühren dabei auch ein Thema, das unserer Zeit entspricht: es gibt unglaublich viele Ratgeberinnen und Ratgeber, die uns erklären wollen, was wirklich gesund ist. All das ist jedoch sehr trendbezogen.

Gerade mit Kindern gilt es zu entwickeln, dass Essen einerseits eine Lebensnotwendigkeit und andererseits etwas ist, das uns gut tut. Das ist sehr individuell und dennoch gibt es ein allgemeines Verständnis im europäischen Raum, was gesund ist und was nicht. Da treffen wir auch auf einen kulturellen Aspekt: Wo isst man wie? In unserer multikulturellen Gesellschaft ist das gerade bei Pflegeeltern ein Thema. Welche Essenskultur gab es in der Familie, in der das Kind bisher aufgewachsen ist? Was wird dort als normal und gesund anerkannt?

Es gibt also beim Thema „Essen“ eine biologisch-physiologische Komponente, eine bedürfnisorientierte und eine sozial-kulturelle Komponente. Das ist das

Feld, in dem wir uns bewegen.

**Welche Besonderheiten kennen Sie aus dem Essverhalten von Pflegekindern?**

In meiner Arbeit mit Pflegefamilien treffe ich immer wieder auf Kinder mit extremem Essensdrang, die keinen Sättigungspunkt kennen. Das kann mit ganz gierigem Essen und dem permanenten Verlangen nach Nahrung einhergehen und eine übertriebene Sorge ausdrücken, ob man später überhaupt noch etwas bekommt. Dem gegenüber steht Nahrungs-„Verweigerung“, die sowohl bei Babys wie bei Kleinkindern oder älteren Kindern anzutreffen ist: nicht essen wollen, nicht essen können bzw. Essen vermeiden.

Immer wieder kann es auch zu einer psychisch bedingten „Gedeihstörung“ kommen, die vor allem bei Kindern suchtkrankender Mütter oder bei Frühchen auftritt. Wenn Frühchen oder behinderte Kinder sondiert wurden, haben sie später – selbst wenn sie ganz normal essen könnten – oft Schwierigkeiten essen zu können. Auch Kinder mit fetalem Alkoholsyndrom sind häufig kleine zarte Kinder, die nur schwer zunehmen. Gedeihstörungen sind also auf unterschiedliche Faktoren zurückzuführen und können Pflegefamilien vor große Probleme stellen.

Eine andere Besonderheit ist das Sichselbst-versorgen-Wollen bzw. das Horten und Verstecken von Lebensmitteln. Das ist ebenfalls sehr verbreitet, muss nicht unbedingt sofort auftreten und kann sehr lange anhalten. Dazu gehört auch

das Klauen von Lebensmitteln, wobei das Essen zumeist im eigenen Zimmer gehortet wird. Manche Kinder horteten Nahrung aber auch in ihrer Wange.

Auffällig kann außerdem eine ausgeprägte Fixierung auf bestimmte Lebensmittel sein wie extreme Lust auf stark zuckerhaltiges. Ein weiteres Thema stellt das Fehlen eines Mahlzeitenrhythmus dar. Und natürlich gibt es bei Pflegekindern alle Arten von Essstörungen, die auch bei anderen Menschen vorkommen wie Anorexie oder Bulimie im Jugendalter.

**Worauf weist dieses besondere Essverhalten hin?**

Nicht jedes Kind, dem etwas Bestimmtes geschehen ist, bildet auch die gleichen Symptome aus. Massive Mangelernährung, nicht versorgt worden sein, immer zu wenig oder zu selten Nahrung bekommen zu haben (z.B. in der Früh ein Fläschchen und dann lange nichts oder nur einmal am Tag große Mengen) führt häufig dazu, dass Menschen nicht genug bekommen können und ständig das Gefühl haben, sie müssten etwas essen. Dann tritt Panik auf, wenn die Portion nicht groß genug ist. Auch das Horten und Verstecken von Lebensmitteln, das Verschlingen und ein starker Drang nach Süßigkeiten sind ganz häufig bei Kindern anzutreffen, die unter großen Mangelzuständen gelitten haben.

Wenn Kinder beispielsweise Nahrungsmittel horteten, setzt das häufig erst in der Autonomieentwicklung ein, wenn sie mit etwa fünf Jahren in der zweiten Trotzphase sind. Da kann es vorkom-



men, dass die Eltern unverhofft ein Lager im Zimmer des Kindes, im Kasten, einer Lade oder der Spielzeugkiste finden. Horten bedeutet in dem Fall, Vorsorge zu treffen und Sicherheit für Notfälle zu haben. Auch hier geht es darum, sich in die Überlebensstrategie des Kindes hinein zu versetzen und den guten Grund dahinter zu suchen. Das Horten damit abzutun, dass es „grauslich“ ist oder dass „man das nicht tun kann“, ist nicht hilfreich. Kinder, die horten, mussten häufig sehr selbständig sein. Je höher der Grad an Selbständigkeit bei einem Kleinkind ist, das in eine Pflegefamilie kommt, desto höher kann man auch den Grad der Vernachlässigung vermuten. Das Horten ist der unmittelbare Ausdruck einer sehr hohen Lebensenergie („Ich bin eine Kämpferin/ein Kämpfer – ich schaffe das“). Im positiven Sinn ist das auch eine große Ressource, indem das Kind für sich und vielleicht auch für seine Geschwister gesorgt hat.

Kindern, die viel alleine gelassen wur-

den haben außerdem gelernt, dass sie suchen müssen, wo es etwas zu essen gibt. Dazu passt das Verhalten, alles zu kosten und zu versuchen, alles zu essen, auch wenn die orale Phase längst abgeschlossen ist. Dabei entstehen oft ganz schräge Lebensmittel-Kombinationen. Ich denke hier an einen sechsjährigen Buben, der u.a. auf sein Müsli große Mengen Pfeffer leerte und nicht einsehen wollte, dass die Kombination nicht bekömmlich ist. Er wiederholte dieses Verhalten regelmäßig und kombinierte Lebensmittel so, dass sie durch die Kombination ungenießbar wurden. Wahrscheinlich hat er auch früher alles in seiner Umgebung auf Essbarkeit hin getestet.

Wenn Kinder hingegen nicht oder nur wenig essen, Essen vermeiden oder nicht essen können, kann das ein Hinweis auf drogen- und suchtkranke Eltern sein. Oder es gab im Leben des Kindes Situationen, in denen Gewalt angewendet wurde, um dem Kind etwas „hineinzubringen“. Wenn Kinder gezwungen

wurden, etwas zu essen (z.B. angebunden wurden, bis sie fertig gegessen haben), führt diese Gewaltanwendung ebenfalls häufig zu Essensvermeidung bzw. Essensablehnung. Auch psychische Erkrankungen von leiblichen Eltern teilen, die selbst ein ganz eigenartiges Essverhalten haben, können Essensvermeidung nach sich ziehen: entweder gab es bei dem versorgenden Elternteil wenig oder nichts zu essen oder es gab keine Regelmäßigkeit und keine Klarheit, wann das Kind etwas zu essen bekommt.

Je tiefer das Nicht-genug-bekommen oder die mit Essen verbundene Gewalt ins Leibgedächtnis eingeschrieben ist, desto länger dauert es, bis es zu einer Veränderung kommen kann. Das möchte ich auch an Pflegeeltern weitergeben. Manche Eltern haben das Gefühl, wenn sie beispielsweise ein dreijähriges Kind aufnehmen, müsse es ganz bestimmte Essenszeiten geben und das Kind dürfe nicht zwischendurch essen. Dann ist es ganz wichtig, sich in die Situation zu

versetzen, aus der das Kind kommt und das Kind merken zu lassen, dass immer genug da ist. Beispielsweise kann ein jederzeit zugänglicher Obstkorb da stehen oder man kann ganz bewusst sagen: „Schau einmal, der Kühlschrank ist voll und wir haben auch nachher noch genug!“ Immer wieder geht es darum, das Gefühl zu geben, dass das Essen nicht ausgehen wird. In diesem Fall ist es nicht hilfreich, das Kind zu begrenzen, weil es zu viel isst. Stattdessen kann man sagen: „Ich gebe dir jetzt eine mittelgroße Portion und du kannst dann auch noch eine haben“ anstatt: „Ich gebe dir jetzt eine Portion und dann ist es genug“. Natürlich muss man abwägen, wo das Kind steht und welches Gewicht es hat. Wichtig ist allerdings, dass das Kind nicht denkt: „Jetzt werde ich hier auch wieder eingegrenzt, wenn ich Hunger habe.“ Das kann ein langwieriger Prozess sein, der sich nur langsam normalisiert.

Für Pflegeeltern ist es daher wichtig, sich mit der Vorgeschichte auseinanderzusetzen, auch wenn diese unangenehm, bedrohlich oder „fast unaushaltbar“ ist: was kann das Kind für Überlebensstrategien entwickelt haben, damit es in einer Atmosphäre des Zu-wenig-Habens oder des Das-Falsche-Habens überlebt? Vor zwei Jahren lernte ich ein Kind kennen, das als Kleinkind mit starker Adipositas in eine Pflegefamilie gekommen war. Es stellte sich heraus, dass der Bub bisher ausschließlich von Gummibärchen und Cola ernährt worden war. Es war ein sehr schwieriger Prozess, dem Kind beizubringen, dass es auch andere Lebensmittel gibt, die gut schmecken. Zuerst glich es einem Entzug, die Süßigkeiten und das Cola wegzulassen. Diese Phase wurde auch von einer Kinderärztin begleitet. Bei der Ankunft in der Pflegefamilie konnte der Bub weder gehen noch sprechen. Indem er Gewicht verlor, wurde er auch motorisch geschickter. Nun ist das Kind drei Jahre in der Pflegefamilie und hat eine sehr gute Entwicklung gemacht. Es war aber notwendig, sich damit auseinander zu setzen, was

mit dem Buben schon passiert war und in welcher Art man für ihn gesund darauf reagieren kann, dass er einerseits aus diesem problematischen Essverhalten herauskommt und andererseits auch etwas Anderes annehmen lernt. Man kann also nicht sagen, dass jede/r Dreijährige genau Das-oder-Das braucht. Bei der Umgewöhnung muss man sich bewusst sein, dass die neue Essenskultur in der Pflegefamilie eine ganz andere als die ist, die das Kind bisher erlebt hat.

### ***Wenn Kinder zu wenig oder zu viel essen, bleiben die Eltern davon nicht unberührt...***

Wenn Kinder viel zu wenig essen, entstehen unterschiedliche Übertragungsphänomene in den Eltern. Das ist auch bei leiblichen Eltern nicht anders: wenn das Kind aus bestimmten Gründen nicht essen kann, führt das oft zu späteren Essstörungen, weil die Eltern so verzweifelt sind, dass sie ihr Kind nicht ernähren können. Kommt ein Kind in eine Pflegefamilie und verweigert das Essen oder kann nicht essen, kann das auch auf der Beziehungsebene zu einem großen Thema werden. Sobald das geschehen ist, wird auch die Gefahr der Chronifizierung größer.

In diesem Zusammenhang fällt mir ein Artikel von Irmela Wiemann ein („Frühe Trennung im ersten Lebensjahr – eine Grenzsituation“ in: Familien unter Hoch-Stress. Beratung, Therapie und Prävention für Schwangere, Eltern und Säuglinge in Ausnahmesituationen. Hg. Karl Heinz Brisch, 2019). Sie beschreibt, wie das Baby einer magersüchtigen Mutter auch in der Krisenpflege nicht essen konnte. Man hatte den Eindruck, das Kind habe innerlich das Gefühl, kein Recht auf Leben zu haben. Das ist gerade bei essensvermeidenden Kindern ein großes Thema. Die Autorin beschreibt, dass es darum ging, dem Kind ganz klar zu sagen: „Deine Mama konnte leider nicht essen, doch du darfst essen.“ Dazu

wurde mit den Eltern eine Art „Mant-ra“ entwickelt, das sie dem Kind immer wieder vorgesagt haben: „Du darfst leben und du darfst essen.“ So gelang es innerhalb von ein paar Wochen, dass sowohl das Kind wie auch die Pflegeeltern zur Gewissheit fanden, dass sie es schaffen das Kind zu ernähren und dass das Kind darf leben.

Essen Kinder hingegen zu viel, löst das bei Eltern oft ein Gefühl von Wut aus. Zuerst wird das Kind bedauert, weil es früher zu wenig hatte. Hält das übermäßige Essen jedoch an, entwickeln die Eltern häufig negative Gefühle und beginnen sich zwanghaft zu verhalten („Das darf aber jetzt nicht sein, dass er/sie dieses Keks noch isst“). Auch der Wunsch, kein dickes Kind zu haben, spielt eine Rolle. Oder es wird als furchtbar erlebt, wie sehr das Kind „schlingt“. Was dem Kind vorher passiert ist und was es bisher nicht bekommen hat, löst dann jene Übertragungsgefühle aus, die auch das Kind hatte. Ein Kleinkind, das nichts, zu wenig oder das Falsche zu essen bekommt, empfindet Panik und auch Wut. Das kann dann in der Übertragungsbeziehung neuerlich zutage kommen. Hier berühren wir auch den Zugang, den die Pflegeeltern selbst zum Essen haben (Warum muss ich mich die ganze Zeit plagen, weil ich abnehmen will und es nicht schaffe? Wo habe ich selbst Mangelerfahrungen in Bezug auf Essen erlebt? Wo habe ich ganz klare Vorstellungen, was gesund ist und was nicht?). Sich damit auseinander zu setzen, wird notwendig, wenn man mit Pflegekinder mit besonderem Essverhalten zusammenlebt.

Als Motto kann man sagen: je gelassener, je sicherer und je fürsorglicher Eltern mit dem jeweiligen Bedürfnis des Kindes umgehen, desto leichter geht es auch für sie selbst. Dafür ist eigene Selbstfürsorge besonders wichtig. Es ist, wie wenn Kinder nicht schlafen: man kommt dann selbst in eine massive Anstrengung. Hier ist es wichtig, innere Sicherheit zu erlangen und zu sagen:

„Okay... das Kind braucht Zeit ...das Kind braucht spezielle Bedingungen ... das Kind braucht jetzt eine Zeit lang viel Klarheit, wer seine Bezugsperson ist...“. Das sind ausgesprochen viele Themen, sodass es Sinn macht, sich in einer Supervision oder Beratung an jemanden Außenstehenden zu wenden. Je nachdem, was die Motivation der Pflegeeltern zur Aufnahme des Kindes ist, welche Erfahrungen sie mit Kindern mitbringen oder welche fixen Ideen sie haben, ist eine gute Begleitung der Eltern hilfreich. Viele Pflegeeltern reagieren intuitiv toll, aber gerade in Extremsituationen ist es zentral, wie gut ich mich mit mir selbst auseinandersetze, wie gut ich in mir Ruhe finde und sagen kann: „Das schaffen wir schon!“. Dieses Zutrauen, es zu schaffen, ist ganz wichtig.

***Wirft man den Blick nun ein paar Jahre weiter zu den Teenagern, kann auch da Essen ein Thema sein. Haben Sie damit auch zu tun?***

Bei Pflegefamilien kommt klassische Anorexie meiner persönlichen Erfahrung nach nicht so häufig vor. Klassische Anorexie würde ich eher in „gutbürgerlichen“ Familien verorten, wo es um Themen wie Leistung und Ehrgeiz geht. Bulimie ist ein häufigeres Thema, wenn junge Frauen gerne schlank sein wollen, das aber nicht schaffen und es zu Essattacken kommt. Adipositas ist ebenfalls ein großes Thema, wenn auch nicht nur in den Jugendjahren. Würde ich als Psychologin mit einem/einer adipösen Jugendlichen arbeiten, würde ich nach den Richtlinien für Sucht vorgehen. Da geht es darum, am Verstehen zu arbeiten, was als Folge von Adipositas praktisch passiert. Andererseits geht es auch um das Essen als Ausgleich für die Liebe oder Zuwendung, die man nicht bekommt. Häufig ist das dahinterliegende Thema das Bedürfnis nach Liebe, Akzeptanz, Zuwendung und stabiler Versorgung. Hat ein Kind oder Jugendliche/r das Gefühl, das alles nicht gehabt zu haben, gibt es die Chance in der Pflegefamilie, dem Kind noch einmal in

viel größerem Ausmaß Verlässlichkeit, Sicherheit und liebevolle Zuwendung zu geben.

Irmela Wiemann sagt in dem oben angesprochenen Artikel, dass es gerade bei diesen Kindern so wichtig ist, ihnen jeden Tag eine große Extraportion Zuwendung, Zärtlichkeit und Lebensfreude zu schenken. Das finde ich sehr schön. Es steht auch mit Essen in einem starken Zusammenhang und ist gerade für Pflegekinder so wichtig.

### **Herzlichen Dank für das Gespräch!**

*Das Gespräch führte Jutta Eigner*



# HILFREICHE EMPFEHLUNGEN

*Ein Rückblick aus der langjährigen Begleitung und Beratung von Pflegefamilien*

von Elsa Scherz

Nach fünf langen und ereignisreichen Jahren neigt sich meine Zeit bei affido nun dem Ende zu. Ich habe mir daher überlegt ein paar Erfahrungen, die mir im Rückblick wichtig waren, festzuhalten.

In den letzten Jahren durfte ich jedoch in erster Linie selbst vieles von Pflegefamilien lernen. Ein Kind in eine Familie aufzunehmen und es zu begleiten, stellt für mich mittlerweile eine wirklich heroische Aufgabe dar, vor der ich den Hut ziehe. Es ist sicherlich keine einfache Aufgabe. Ängste, Sorgen und Verhaltensweisen von Pflegekindern sind dabei tagtäglich ein großes Thema. Um Pflegeeltern bei dieser besonderen Aufgabe unterstützen zu können, habe ich mich bemüht, Familien die eine oder andere Sichtweise zur Verfügung zu stellen, die in vielen Fällen als hilfreich erlebt wurde.

Je nach Alter eines Kindes gibt es unterschiedliche Fragestellungen, Alltags-sorgen und besonders in Hinblick auf die individuelle Lebensgeschichte eines Kindes andere Empfehlungen hinsichtlich des Umgangs mit dem Pflegekind. Viele der Kinder haben eine besondere Geschichte erlebt, jedes auf seine einzigartige Art und Weise und so ist es in der Beratung immer wieder erforderlich gewesen individuelle, dem Kind angepasste Lösungen zu finden. Eines haben Kinder, die in Pflegefamilien leben, allerdings gemeinsam. Sie alle leben nicht mit ihren leiblichen Eltern zusammen. Aber was bedeutet „Pflegefamilie“ überhaupt? Ist das eine Familie, die von der Kinder- und Jugendhilfe lediglich einen Auftrag zur Pflege und Erziehung bekommen hat und die es hoffentlich „besser“ macht als andere?



Ich habe die Erfahrung gemacht, dass eine Pflegefamilie viel mehr ist als das. Ein berühmtes Zitat sagt: „Heimat ist kein Ort, sondern ein Gefühl.“ Und genau dieses Gefühl durfte ich in den letzten Jahren miterleben. Familien, die versuchen, einem Kind ein Gefühl von Zuhause zu geben, in dem es sicher und geborgen aufwachsen kann. Genau das stellt meiner Meinung nach die Basis für ein gelingendes Pflegeverhältnis dar.

Die Bindungstheorie unterscheidet verschiedene Bindungstypen und wie wir wissen, entwickelt sich dieser sogenannte Bindungsstil bereits im ersten bis zweiten Lebensjahr eines Menschen - einer Zeit, in der Kinder oftmals noch nicht in einer Pflegefamilie leben. Viele der Kinder erleben in dieser prägenden Zeit aus unterschiedlichen Gründen keine Bindungssicherheit und sind manchmal leider auch traumatischen Erfahrungen ausgesetzt. Ein sicheres Konzept der Bindung kann sich somit bei ihnen nur schwer entwickeln und Erwachsene werden von ihnen kaum als verlässliche Bezugspersonen wahrgenommen. Diese Vorstellung verinnerlichen Kinder und bei der Ankunft in einer Pflegefamilie fällt es ihnen gerade zu Beginn sehr schwer Erwachsenen zu vertrauen. Egal

wie alt ein Kind bei einer Unterbringung auch sein mag, es muss erst lernen zu vertrauen. Das kann je nach Vorgeschichte und Erlebnissen des Kindes nur ein paar Monate, manchmal aber auch Jahre dauern. In meiner praktischen Arbeit habe ich Pflegeeltern immer wieder versucht, die Bedeutung dessen bewusst zu machen. Das Kind lernt wie ein Baby erneut jemandem zu vertrauen und solange es diesen Entwicklungsschritt nicht erfolgreich bewältigt hat, wird es schwer sein, dass das Kind in seiner Entwicklung voranschreiten kann.

Aus der Psychologie wissen wir, dass Entwicklung als eine Abfolge von Entwicklungsaufgaben oder -stufen verstanden werden muss. In jeder dieser Stufen, muss ein Mensch Dinge erlernen, um auf die nächste Entwicklungsstufe zu gelangen. In der ersten Phase besteht die zentrale Aufgabe darin, Urvertrauen aufzubauen und Sicherheit gegenüber Erwachsenen zu entwickeln. Erst wenn sich ein Kind in einer Pflegefamilie sicher fühlt, wenn es den Bezugspersonen vertraut und sich gewiss sein kann, dass es nicht allein gelassen, geschlagen oder ungenügend versorgt wird, wird es diesem Pflegekind möglich sein, in seiner Entwicklung weiter zu gehen. Diese Phase dauert oft unterschiedlich lange. Manche Kinder scheinen ganz schnell und wahllos zu vertrauen. Sie vermitteln den Pflegeeltern, dass sie schon nach kurzer Zeit zu Hause sind. Doch auch das ist bedenklich, denn den Aufbau von Vertrauen und der dazu passenden Nähe müssen Kinder erst lernen und vermittelt bekommen.

Wenn die Kinder diese erste Phase erfolgreich bewältigt haben, geht es



in der zweiten Entwicklungsphase um das Autonomiestreben des Kindes. Es entwickelt seinen eigenen Willen und möchte die Welt entdecken. In dieser Phase muss das Kind Grenzen erleben bzw. seine eigenen Grenzen kennenlernen. Kinder, denen das schwerfällt, haben oftmals in der ersten Phase noch keine Sicherheit zu Erwachsenen aufgebaut. So ist es schwierig für sie von den Eltern eingeforderte Maßnahmen zu akzeptieren. Gerade deshalb ist es wichtig wieder mit dem Aufbau von Vertrauen zu starten.

In der dritten Phase der Entwicklung, dem sogenannten Spielalter, beginnen sich Kinder nicht nur mit verschiedenen Formen des Spiels auseinanderzusetzen, sondern auch ihre Phantasie und die Beziehungen zu Gleichaltrigen werden bedeutsamer. Viele Pflegeeltern haben mir davon berichtet, dass Schulauf-

gaben bei ihren Kindern problematisch sind und zu Überforderungssituationen führen. In diesem Zusammenhang habe ich immer wieder auf meine „Entwicklungsleiter“ hingewiesen. Das Kind, das in eine Pflegefamilie kommt, beginnt in seiner Entwicklung wieder von vorne. Es braucht Vertrauen (Phase 1), Erkundungsmöglichkeiten und Grenzen (Phase 2) bzw. in weiterer Folge Spielmöglichkeiten und die ersten Freundschaften (Phase 3), bevor es sich auf schulische Aufgaben konzentrieren kann. Beispielsweise beginnt ein Kind, das mit fünf Jahren in einer Pflegefamilie untergebracht worden ist, genauso wieder mit dem Vertrauensaufbau wie ein Baby. Doch vom fünfjährigen Kind wird erwartet, diese Entwicklung innerhalb eines Jahres zu durchlaufen bis es mit Schulaufgaben konfrontiert wird, während ein Baby dafür weitere fünf Jahre zur Verfügung hat. Es ist oftmals

eine große Herausforderung, wenn an das Kind dem Lebensalter entsprechenden Herausforderungen herangetragen werden, die aber nicht seinem psychologischen Entwicklungsalter entsprechen. Oftmals brauchen Kinder daher Anforderungen, die das Entwicklungsalter berücksichtigen. Andernfalls kommt es immer wieder zu Frustrationen und Konflikten, die das Zusammenleben belasten.

Die Differenz zwischen Lebens- und Entwicklungsalter bekommt besonders in der vierten Entwicklungsphase eine große Bedeutung, in der Können, Leistung und die damit verbundene Anerkennung zentral sind. Viele Kinder besuchen in dieser Phase - die eigentlich dem Schulalter zugeschrieben wird - bereits eine Schule. Wenn sie in ihrer Entwicklung aber noch nicht so weit sind und von anderen Perso-

nen oftmals die Anerkennung für ihre Leistungen fehlt, trägt das zu einem Gefühl von Minderwertigkeit bei. Diese Kinder sagen von sich, dass sie nichts können und resignieren teilweise völlig. Dann wird die Schule sowohl für die Kinder wie auch für die Pflegeeltern zur Herausforderung. Meiner Erfahrung nach ist es gerade in diesen Fällen unerlässlich, in einem guten Austausch mit Schulen und Lehrern zu sein, mit ihnen die spezielle Situation des Kindes zu besprechen und Verständnis für das Kind zu erreichen.

Später, wenn Kinder dann in die Pubertät kommen, durchlaufen sie die sogenannte fünfte Entwicklungsstufe, in der es vorrangig um die Findung der eigenen Identität geht. Gerade in dieser Phase werden leibliche Eltern zunehmend wichtig. Kinder, die in einer Pflegefamilie aufgewachsen sind, müssen sich noch intensiver mit den „berühmten Fragen“ rund um die eigene Identität beschäftigen: Woher komme ich? Wer bin ich eigentlich? Wer sind meine leiblichen Eltern und was hat dazu geführt, dass ich nicht bei ihnen, sondern in einer Pflegefamilie aufgewachsen bin?

Viele dieser Fragen ziehen bei Teenager-Pflegekindern psychische Belastungen nach sich, die sie durch Verhaltensweisen wie sozialen Rückzug oder auch durch Selbstverletzung zu kompensieren suchen. Andere Jugendliche wenden sich völlig von ihrer Pflegefamilie ab, lehnen die Pflegeeltern ab und konfrontieren sie zunehmend damit, dass sie ja nicht ihre leiblichen Eltern sind und ihnen somit gar nichts zu sagen hätten. Im schlimmsten Fall suchen die Teenager vermehrt Kontakt zu „problematischen“ Gleichaltrigen. Keine dieser Strategien - die sich Jugendliche zurechtgelegt haben, um mit ihrer besonderen Lebenssituation fertig zu werden - ist für die Pflegeeltern und die Jugendlichen selbst günstig. Stattdessen bringen sie Konflikte, Ängste und Sorgen mit sich. In solchen Fällen habe ich in der Beratung immer wieder zu

vermitteln versucht, dass es bei diesen Jugendlichen weiterhin wichtig ist, präsent und erreichbar zu bleiben. Das bedeutet nachzufragen, was die Jugendlichen beschäftigt und sie interessiert. Wichtig ist es außerdem, „schwierige“ Themen anzusprechen, auch wenn diese womöglich belastend für das Pflegekind werden könnten (z.B. die Gründe für die Unterbringung in einer Pflegefamilie). Es ist nur zu verständlich, dass Aussagen wie „Du bist ja nicht meine Mama“ oder „Du bist ja nicht mein Papa!“ sehr verletzen können. Ein Kind in einer Pflegefamilie ist ja nicht nur ein Kind, für welches man jahrelang die Pflege und Erziehung übernommen hat. Es ist vor allem ein Familienmitglied, das man liebt und zu dem man eine tiefe Beziehung aufgebaut hat. Auch wenn solche Aussagen von Seiten des Kindes sehr tief treffen können, habe ich den betroffenen Pflegeeltern doch immer wieder ans Herz gelegt, derartige Aussagen nicht zu persönlich zu nehmen. Denn die langen gelebten Beziehungen, die einem Kind in einer Pflegefamilie zuteilwurden, sind ein enges Band im Leben des Kindes, das nicht einfach so gelöst werden kann. Menschen, mit denen wir in Beziehung sind, können uns verletzen und je mehr es schmerzt, umso enger ist diese Beziehung in den meisten Fällen gewesen.

Auch wenn es keine leichte Aufgabe ist, so habe ich doch versucht, meinen Familien immer wieder in Erinnerung zu rufen, dass es Dinge gibt, die Kinder aus ihrer Zeit in der Pflegefamilie mitnehmen und die oft erst viel später als gute Erfahrungen wirksam werden. Im Laufe der Jahre habe ich einige Jugendliche erlebt, die in Pflegefamilien aufgewachsen, aber in der Pubertät „ausgebrochen“ sind, keine Erziehungsmaßnahmen angenommen haben und ab und an auch auf die schiefe Bahn geraten sind. Diese Ereignisse waren für die betroffenen Pflegefamilien extrem belastend und sind teilweise immer noch mit starken Verletzungen und Sorgen verbunden. Dennoch konnte ich in

all diesen Fällen immer auch etwas sehr Schönes erleben, nämlich die Tatsache, dass die Pflegeeltern nach der Krise im Leben der Jugendlichen immer noch eine wichtige und oftmals die einzige „Ressource“ geblieben sind. Sie waren und sind Ansprechpersonen, Familienersatz und Helfer in Not, egal in welche Richtung sich die Jugendlichen in und nach ihrer pubertären Krise bewegt haben.

Im Zuge einer Fortbildung durfte ich mich letztes wieder intensiver dem Thema „Trauma“ zuwenden und habe etwas Wichtiges mitgenommen. Besonders eindrücklich ist mir die Aussage einer erfahrenen Traumatherapeutin aus Deutschland in Erinnerung, die meinte, dass es bei schwer traumatisierten Kindern und Jugendlichen eine besondere Aufgabe ist, auch die Pflegefamilien zu stärken, in denen sie leben. Denn viele Dinge aus einer früheren Zeit werden in der Pflegefamilie unbewusst wiederholt und können daher weder von den Kindern noch von den Pflegeeltern verstanden werden, führen aber sehr wohl zu Belastungen für alle Beteiligten. In solchen Fällen ist es besonders wichtig, sich Rat zu suchen, die Pflegefamilienberatung in Anspruch zu nehmen und auch als Pflegemutter oder Pflegevater gut auf sich selbst zu achten.

Einen weiteren wichtigen Aspekt in der Arbeit mit schwer traumatisierten Kindern hat mir eine andere Vortragende sehr eindrücklich vermittelt. Sie meinte, dass es in der psychologischen Arbeit zwar ein breites Repertoire gibt und viele therapeutische Methoden zur Verfügung stehen. Das Wichtigste aber ist es, diesen Kindern eine Beziehungserfahrung zu ermöglichen und diese kontinuierlich zu bieten. Meine Erfahrung hat mir in den letzten Jahren gezeigt, dass genau dieses Anbieten von Beziehung das Wichtigste ist, das Kinder in einer Pflegefamilie erleben dürfen.

Auch mit dem Thema Trennung durfte ich mich inhaltlich immer wieder aus-

einandersetzen. Dabei ist die Frage zentral, was gerade Kinder in solchen Situationen brauchen. Ich habe für mich die Erfahrung gemacht, dass es für ein Kind das Wichtigste ist, erleben zu können, dass es sowohl die Pflegefamilie als auch die Herkunftsfamilie lieben darf, die beiden Familien sich untereinander so natürlich wie möglich begegnen und jedem ein Platz im Leben des Kindes gelassen wird, auch wenn es in Anbetracht der unterschiedlichen Vorgeschichten eine echte Herausforderung darstellen kann. Sowohl die leiblichen Eltern als auch die Pflegeeltern eines Kindes sind prägende Personen und sollten einen bestimmten Stellenwert besitzen dürfen.

In diesem Sinne möchte ich mich bei allen meinen Pflegefamilien, den vielen Pflegekindern, die ich begleiten durfte, aber auch bei meinen lieben KollegInnen für die unvergessliche Zeit bedanken, die vielen Eindrücke und Erfahrungen, die mir bleiben werden, aber auch für die Herzenswärme, die mir immer wieder begegnet ist.



## Neuer Mitarbeiter



**REINHARD LACKNER**

Mein Name ist Reinhard Lackner, ich bin 34 Jahre und lebe mit meiner Partnerin und meinem 4jährigen Sohn in Graz. Zu meinen Leidenschaften zähle ich sportliche Betätigung im Freien sowie das Musizieren mit Gitarre, Bass und Schlagzeug.

Am Ausbildungszentrum für Sozialberufe schloss ich 2010 die Ausbildung zum diplomierten Sozialbetreuer ab. Im gleichen Jahr startete ich meine berufliche Tätigkeit im Anton-Afritsch-Kinderdorf als Sozialpädagoge. In neun schönen Jahren durfte ich nicht nur direkte Betreuungstätigkeit in den Wohngruppen kennenlernen, sondern auch unterschiedliche Projekte gestalten und begleiten. Meine zusätzliche Ausbildung zum Gewaltpädagogen/ Gewaltpräventionstrainer ermöglichte

es mir, gemeinsam mit KollegInnen ein Gewaltpräventionskonzept für die Einrichtung zu erstellen und die Umsetzung durch Workshop-Veranstaltungen zu begleiten.

Nach einem Jahr in der ARGE Jugend gegen Gewalt und Rassismus, in dem ich das Schulnetzwerkprojekt „Wir sind Region“ begleiten konnte, bin ich nun zu affido in den Pflegekinderdienst gewechselt. Ich freue mich auf mein neues Aufgabenfeld, die Zusammenarbeit und den baldigen Abschluss meines Psychologiestudiums.

# KINDER MACHEN LEUTE ...

Eine Kolumne von Gisela Fedl

Ich möchte hier den Schwerpunkt nicht unbedingt auf meine Fahrkünste legen, aber ich fahre gut. Ich würde sogar sagen, ich fahre sehr gut. Und es macht richtig Spaß Auto zu fahren. Das muss die Welt wissen. Wenn mein Beifahrer die Augen schließt, ist das ein Kompliment. Für mich jedenfalls. Ein Sozialarbeiter, den ich einmal nach St. Florian zu einer Helferkonferenz mitgenommen hatte, starrte während der ganzen Fahrt auf die Straße, höchst konzentriert und angespannt. Irgendwann fragte ich nach, warum er denn so stur auf die Straße sieht. Er meinte, einer von uns müsse das doch tun...

...Mit dem Privatauto fahre ich dienstlich nur im Notfall... In der aktuellen Angelegenheit deshalb, weil ich das Dienstauto in einen BMWX5 geschoben hatte. Das musste so sein. Ich konnte da gar nichts mehr tun. Ok, ich war nicht ganz bei der Sache, hatte mich gehen lassen und die schmierigen Straßenverhältnisse unterschätzt. Dann allerdings war ich hellwach.

So ist das manchmal auch am Ende einer Arbeitswoche.

St. Florian, 14 Uhr, der letzte Hausbesuch dieser Woche. Tolle, begabte Pflegefamilie. Und der Hund erst. Ich glänze hier immer durch meine körperliche Präsenz, freue mich über das richtig kalte Wasser, über die aufgeschlossenen, reflektierten Schilderungen der Familie Schober zu den letzten Wochen, über den gepolsterten Sessel, über die schöne Aussicht in den Garten, über die Kinder, die ruhig im Hintergrund spielen. Eine einzige Herrlichkeit.

Peng.

Diesmal war etwas anders. Vor mir

baute sich die ganze Familie Schober auf und nahm den vierjährigen Tobias in ihre Mitte. Mit großen blauen Augen sah er mich an. Frau Schober sagte, ihr Pflege Sohn solle mich nun das fragen, was er mich unbedingt fragen wollte...

Mir wurde angst und bange. Ich sprang auf die Bremse, war hellwach, beugte mich nach vorne und versuchte Tobias Mut für die Frage aller Fragen zu machen. Was bitte könnte dieser Vierjährige von mir wissen wollen? Gegen ein Bobbycar-Rennen hätte ich nichts einzuwenden gehabt, denn glücklicherweise können Vier- bis Fünfjährige schon ein wenig mit Niederlagen umgehen...

Und dann kam sie, die Frage, ganz ohne Schnörkel. Direkte Fragen mag ich.

„Wann kann ich meinen Papa wiedersehen?“

Ja, das nenne ich mal eine Frage. Grammatikalisch einwandfrei. Ich war nicht vorbereitet. Es traf mich im Moment. Wie so oft. Vielleicht ist der Moment manchmal die einzige Möglichkeit. Dem Ganzen eine positive Ausrichtung zu geben, kann eine nützliche Brücke zwischen Vergangenheit und Zukunft sein. Ich fasste für mich zusammen: Der Vater von Tobias wurde in letzter Zeit bezüglich der Kontakte mit seinem Sohn unverlässlich und schwierig. Er musste damit klarkommen, dass sein Kind in Dauerpflege untergebracht worden war und es keine realistische Chance auf Rückführung gab. Eine sehr schwierige und belastende Situation, auch für leibliche, wenig erziehungsfähige Väter. Es kann schon ein wenig dauern, bis sich ein regelmäßiger Besuchskontakt wieder einpendelt. Wenn überhaupt.

Und Tobias? Er kann jetzt aber auch gar nichts mit der Unsicherheit, Angst oder Unwissenheit der Erwachsenenwelt an-

fangen. Er braucht ein starkes, sicheres und freudiges Umfeld, das er in der Pflegefamilie glücklicherweise vorfindet. Ich für meinen Teil warf daher meine Unsicherheit, die Ängste, die Trägheit... den ganzen störenden Kram... kurzeraber-kraftvoller Hand weg. Weit weg. Für einen Moment.

„Dein Papa arbeitet hart zurzeit. Er ist dazu viel unterwegs. Aber er denkt oft an dich und freut sich unglaublich darauf, dich bald wiederzusehen. Das weiß ich. Vielleicht magst du ihm ein Bild zeichnen, das du ihm zum nächsten Besuchskontakt mitbringen kannst? Sobald ich etwas von deinem Papa höre, melde ich mich!“ Tobias sprang auf, holte die Stiftebox und Papier und wollte gleich loslegen...

Manchmal, im Moment, fällt nicht alles schwer oder hinunter. Manchmal kann man auch als Begleitung im Moment Sicherheit und Schutz geben, ohne Angst und Bedenken.

Wie auch immer...für mich war es wieder an der Zeit mit der affido-Rakete in Richtung Heimathafen zu starten. Den Blick nach vorne gerichtet. Wohin sonst. Hellwach. Wie sonst. :-)



## TERMINE

### WEITERBILDUNG ZUR FAMILIEN-PÄDAGOGISCHEN PFLEGEPERSON

Die Weiterbildung zur familienpädagogischen Pflegeperson richtet sich an jene Pflegeeltern, die sich für spezielle Formen der Pflegeelternschaft interessieren (Krisenunterbringung, familienbegleitende Unterbringung, familienpädagogische Langzeitunterbringung) und sich in diesem Bereich engagieren wollen!

Nächster Weiterbildungsstart: Jänner 2021

Es gibt noch freie Plätze. Wir freuen uns über Ihr Interesse!

**Kontakt:** Ingrid Woschnagg, 0664/60826-240 oder [ingrid.woschnagg@affido.at](mailto:ingrid.woschnagg@affido.at)

### FORTBILDUNG UND PFLEGEELTERNGRUPPEN

Wir hoffen, dass wir im Herbst wie geplant mit unserem laufenden Programm fortfahren können.

**Kathrin Pallauf:** Spiele der Sinne (4 UE)  
18.09.2020 (Graz) | 16.10.2020 (Bruck/Mur)

**Erika Hütter:** Whatever works (8 UE)  
19.09.2020 (Leibnitz)

**Richard Gröller:** Kinder mit besonderen Bedürfnissen – Eltern vor besonderen Herausforderungen (4 UE)  
23.09.2020 (Nitscha) | 21.10.2020 (Graz)

**Michaela Holzer:** Babysprache einmal anders (4 UE)  
23.09.2020 (Nitscha) | 21.10.2020 (Graz)

**Tatjana Spörk:** Pflegekinder in der Schule (4 UE)  
26.09.2020 (Graz) | 17.10.2020 (Nitscha) | 07.11.2020 (Mooskirchen) | 28.11.2020 (Leibnitz) | 05.12.2020 (Bruck/Mur)

**Sigrid Pichler:** Deeskalationstraining (8 UE)  
26.09.2020 (Graz) | 09.12.2020 (Nitscha)

**Heidi Bassin/Elisabeth Zurl-Zotter:**  
Es war ja eh nur Spaß! (4 UE)  
01.10.2020 (Leibnitz) | 13.10.2020 (Mooskirchen) |  
05.11.2020 (Nitscha) | 26.11.2020 (Graz)

**Andrea Kandutsch:** Siehst du meine Traurigkeit (8 UE)  
01.10.2020 (Wörschach)

**Verena Lenz/Bettina Hutter-Zöhner:**  
Rechte und Pflichten von Pflegeeltern (4 UE)  
05.10.2020 (Bruck/Mur)

**Alexandra Hofer:** Eltern-Kind-Yoga (4 UE)  
17.10.2020 (Graz) | 14.11.2020 (Graz)

**Ingrid Ulrich:** Oida, chill die Basis... (8 UE)  
17.10.2020 (Leibnitz) | 07.11.2020 (Bruck/Mur)

**Gundula Ebersperger-Schmidt:** Verhaltensauffälligkeiten und Entwicklungsabweichungen (8 UE)  
19.10.2020 (Graz) | 16.11.2020 (Leibnitz)

**Nicole Rubenstein:** Entwicklungstraumatisierung (8 UE)  
30.10.2020 (Leibnitz) | 27.11.2020 (Nitscha)

**Günter Laschober:** Neue Autorität (12 UE)  
30./31.10.2020 (Graz)

### HERBSTAUSFLUG

Den Herbstausflug haben wir aufgrund der aktuellen Situation ins nächste Jahr verlegt. Sobald wir wieder besser planen können, geben wir Bescheid.